

# Madoff: Neues Schweizer Opfer

Das Flaggschiff des Vermögensverwalters Auriga erleidet Totalverlust



Riesenschaden für Hedge-Funds: «Das Geld, das zu Madoff geflossen ist, ist futsch»

FOTO: TIMOTHY A. CLARY/AFP

VON MARCO ZANCI UND  
MEINRAD BALLMER

Die Liste der Schweizer Vermögensverwalter, die auf den mutmasslichen Betrüger Bernard Madoff hereingefallen sind, ist um einen Namen länger: Auriga International Advisers, ein 1996 gegründeter Hedge-Fund mit Sitz auf den Britischen Jungferninseln. Hinter der selbst für Hedge-Funds verschwiegenen Firma steht der Zürcher Vermögensverwalter Jakob Rauber. Das geht aus Dokumenten sowie einer Analyse von Auriga-Fonds hervor. Auriga gehört zu den grössten Madoff-Opfern überhaupt.

Jakob Rauber: «Ich bedaure ausserordentlich, dass die Investoren der Auriga International, zu denen auch ich gehöre, Opfer dieses unglaublichen Betrugsfalles geworden sind.» Auriga hat die Recherchen der Sonntagszeitung vollumfänglich bestätigt. Auriga war 2006 in einen Skandal verwickelt; die Firma hatte Retrozessionen entrichtet, die in die Tasche des damaligen Chefs der

Pensionskasse der Siemens-Schweiz-Gesellschaften flossen.

Betroffen vom Madoff-Skandal sind zwei Fonds: Auriga International und Auriga Alternative Strategies. Auriga International verwaltet gut 400 Millionen Franken an Kundengeldern. Dieser Fonds hat das Kapital vollumfänglich bei Bernard Madoff investiert. Dies erfolgte nicht direkt, sondern über einen «Feeder-Fonds», einen Madoff-Zubringer. Bei Auriga ist es Fairfield Sentry, der mit über 7 Milliarden Dollar grösste seiner Art. Viele Anleger sind über diesen Kanal oder vergleichbare Fonds wie Groupement Financier, Ascot oder Thema bei Madoff exponiert. Auriga International sei kreierte worden, um ausschliesslich bei Madoff zu investieren, sagt Jakob Rauber.

Betroffen ist auch Auriga Alternative Strategies: Der Fonds verwaltet 70 Millionen Franken. Dieser Fonds hat einen Teil des Kapitals bei Madoff angelegt. Alternative Strategies sei in «weit geringerem Ausmass (als Auriga International) betroffen», sagt Rauber. Zur Höhe macht er keine Angaben.

Gesamthaft verwaltet Auriga 600 Millionen Dollar. Auriga ist Private-Bankern in Genf und Zürich ein Begriff. Die Produkte stecken in manchem Kundendepot. Der Schaden aus der Madoff-Exponierung lässt sich noch nicht genau beziffern, aber andere Madoff-Geschädigte wie die Luzerner Bank Reichmuth rechnen mit einem Totalverlust ihrer Investments. Ein Hedge-Funds-Profi sagt dazu: «Das Geld, das zu Madoff geflossen ist, ist futsch.»

#### Auriga ist «Kontaktstelle für institutionelle Anleger»

Bei Datenanbietern findet sich beim Fonds Auriga International kein Hinweis auf Bernard Madoff, so wenig wie auf der Webseite der Firma. Das ist kein Regelverstoß. Es zeigt vielmehr, dass Auriga verschwiegen ist. «Als private Gesellschaft» gebe Auriga International Advisers «keinerlei Auskunft über ihr Aktionariat», wurde Jakob («Jacques») Rauber im November 2006 in «Cash» zitiert. Er sei nur «Kontaktstelle für institutionelle Kunden von Auriga in der

Schweiz». Bekannt war nur, dass die Firma Stützpunkte in Amsterdam und London unterhält. In der Londoner Tochter sitzt Raubers Sohn im Verwaltungsrat. Recherchen der Sonntagszeitung zeigen nun, dass Auriga International von Jakob Rauber kontrolliert wird, der in Zürich die Vermögensberatungsfirma J. Rauber AG betreibt.

Auriga war vor zwei Jahren in die Schlagzeilen geraten. Roland Rümmeli, der damalige und später entlassene Chef der Siemens-Pensionskasse, hatte Retrozessionen von Auriga in die eigene Tasche gesteckt, wurde verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Rümmeli gestand und erstattete dem früheren Arbeitgeber 400 000 Franken zurück. Dies erfolgte in Absprache mit dem zuständigen Staatsanwalt Arno Thürig. Es erging ein Strafbefehl wegen mehrfacher ungetreuer Geschäftsbesorgung. Die Retrozessionen waren als Gegenleistung dafür erfolgt, dass Roland Rümmeli Kapital der Pensionskasse von Siemens zu Auriga geschleust hatte.

MARKUS GISLER



Der ETH sei Dank für den Tabubruch

Die ETH hat, ganz untypisch für die Schweiz, ein Tabu gebrochen. Entsprechend sorgt ihre Liste der besten Gymnasien (gemessen an jenen Studenten, die nach einem Jahr ETH die beste Basisprüfung ablegten) für Wirbel. Peinlich ist die Hitparade für jene Bildungsstätten, die überhaupt nicht auf der Liste erscheinen, und jene am Schwanz der Liste. Klar, Ranglisten stellen keine absoluten Zeugnisse dar, aber Fakten bleiben Fakten. Schliesslich wollen wir auch wissen, welches das beste Restaurant, der beste Zahnarzt und der beste Coiffeur ist. Doch während die meisten andern Berufsgruppen irgendeiner öffentlichen Wertung (und sei nur die Börse) ausgesetzt sind, schottet sich das Bildungswesen vom rauen Wind des Wettbewerbs ab.

Der Tabubruch der ETH könnte den ersten Schritt zu mehr Wettbewerb im Bildungswesen bedeuten, mit entsprechenden wirtschaftlichen Folgen. Die Studen-

«So lange die Matura das Gratis-Eintrittsticket für die Uni ist, ändert sich nichts»

tenzahlen steigen immer noch rapide, an den Fachhochschulen derzeit um phänomenale 20 Prozent jährlich. Diese höheren Studentenzahlen verursachen entsprechend höhere Kosten, die Hochschulen haben Mühe, nur schon Räume und Dozenten zu finden, für Investitionen

bleibt kaum Geld. Das ändert sich so lange nicht, als die Matura und Berufsmatur die Gratis-Eintrittstickets für ein Hochschulstudium bedeuten.

Was nichts kostet, ist nichts wert. Ergo gehen Semester durch Schnuppern und Studienwechsel verloren, den Studenten kümmerts nicht, schliesslich zahlt der Steuerzahler. Ganz anders wäre es, wenn die Hochschulen den Zutritt mittels eigener Prüfungen regeln könnten. Es ist ja ohnehin seltsam, dass nicht die höhere Bildungsstätte sagen darf, wer bei ihr zum Studium zugelassen wird, sondern die tiefere darüber entscheidet.

Würde der Eintrittsentscheid den Hochschulen überlassen, liessen sich gleich zwei gravierende Defizite ausräumen: Erstens brächten die Studenten dem Studium eine höhere Wertschätzung entgegen, womit die Ausfallquoten sanken. Und zweitens könnte die Zulassung zu all jenen geisteswissenschaftlichen Fächern reguliert werden, die in den meisten Fällen keine berufsbefähigten Studenten ausbilden. Will heissen, die Zahl arbeitsloser Akademiker würde sinken. Das Resultat: tiefere Bildungskosten mit höherem Wirkungsgrad und mehr Eigenverantwortung bei den Studierenden.

## Warum haben Schweizer Experten Finanzschwindler nicht enttarnt?

Liste der Schweizer Institute, die durch Madoff Geld verloren haben, wird länger – Zweifel an der angeblichen Opferrolle von Hedge-Funds und Banken wächst

ZÜRICH In der Liste der Hedge-Funds und Banken, die ins Schneeballsystem von Bernard Madoff investiert haben, finden sich peinlicherweise viele mit Sitz in der Schweiz (siehe Tabelle). Dass Finanzspezialisten, die weltweit ihr Expertenwissen anpreisen, den Schwindel nicht erkannt haben, erschüttert die Reputation des Finanzplatzes.

Diese Woche meldete das «Wall Street Journal» (WSJ), dass die amerikanischen Grossbanken Citigroup und Morgan Stanley Kundengelder in Höhe von 2 Milliarden Dollar abziehen werden aus einem Fonds der Genfer Union Bancaire Privée (UBP), der bei

Madoff investiert war. Die UBP will dazu keine Stellung nehmen.

Am Mittwoch dementierte die Bank, dass intern schon 2007 Bedenken gegen Madoff geäussert worden seien. Das WSJ hatte berichtet, UBPA-Analysten hätten damals empfohlen, Madoff von der Liste der zugelassenen Fondsmanager zu streichen. UBPA behauptet, die Zeitung habe ein internes E-Mail falsch interpretiert. Das WSJ hält an seiner Darstellung fest.

Die UBPA wird unter die Lupe genommen, weil sie enge persönliche Beziehungen zu anderen in die Affäre verwickelten Instituten pflegt. Familiäre und enge freund-

schaftliche Beziehungen bestehen zu Spitzenleuten von Fairfield Greenwich, die weitaus am meisten Geld für Madoff eingesammelt haben. Der UBPA-Verwaltungsrat Paul L. Saurel sitzt auch im Verwaltungsrat der Banco Santander Suisse und der Santander-Tochter Optimal, die ebenfalls tief im Madoff-Sumpf stecken (siehe Tabelle).

#### Finanzinstitute verdienen hervorragend an Gebühren

Die personellen Verflechtungen lassen den Verdacht auf Interessenkonflikte aufkommen. Denn die Beteiligten profitierten von enormen Gebühreneinnahmen. Fairfield soll gemäss Schätzungen

#### Sie sind hereingefallen

##### Die grössten Investoren bei Madoff (in Millionen Dollar)

1. Fairfield Greenwich	7500
2. Tremont Group	3300
3. Banco Santander	2870
4. Bank Medici	2100
5. Ascot Partners	1800
6. Access International	1500
7. Fortis	1350
8. HSBC	1000
9. Union Bancaire Privée (CH)	700
10. Natixis	554
13. Auriga (CH)	400
17. Bank Reichmuth (CH)	327
20. EIM (CH)	230

eine halbe Milliarde daran verdient haben, dass sie Investorengelder zu Madoff schleuste.

Hedge-Funds kassieren nach der Formel «2–20»: Sie verlangen üblicherweise eine Verwaltungsgebühr von 2 Prozent des investierten Kapitals und nehmen 20 Prozent von der jährlichen Wertsteigerung. Dachfonds, die wiederum in verschiedene Hedge-Funds investieren, nehmen nochmals etwa 1 Prozent als jährliche Gebühr und etwa 5 Prozent des Gewinns.

Das Bedauern vieler Hedge-Fund-Manager über die Verluste mit Madoff klingt deshalb in den Ohren der Investoren nicht ganz überzeugend: Sie haben ihr Geld

verloren, während die Hedge-Fund-Manager über Gebühren und Boni längst schwerreich geworden sind. Trotzdem bezeichnet sich zum Beispiel UBPA in einer Stellungnahme selbst als «Opfer eines Grossbetrugs durch Bernard Madoff».

Die enormen Gebühren wurden mit der ausserordentlichen Expertise, Kompetenz und Professionalität begründet – die Affäre Madoff erschüttert dieses Selbstbild in den Grundfesten. Die Hedge-Fund-Branche steckt tief in der Krise; viele werden nicht überleben. Andere werden zumindest ihre Gebühren senken müssen. ARMIN MÜLLER